

Skifahren in einer anderen Dimension

*Eine Einführungswoche Heli-Skiing in der
Adamants-Lodge in den Columbia-Mountains*

Banff (hgm) Skifahrer träumen gern. Von einsamen Pisten und dem berühmten „jungfräulichen“ Schnee. Von Abfahrten ohne lästigem Schlangestehen am Lift, in grandioser Bergwelt. Des Skifahrers Traum, das ist Heli-Skiing. Das Abenteuer überhaupt. In den dichtbesiedelten Alpen aus gutem Grund nur ganz eingeschränkt möglich, in den menschenleeren Bergen des kanadischen Westen umso besser.

Der Flug von Frankfurt nach Calgary dauert rund neun Stunden. Bei wolkenlosem Himmel ein Erlebnis, eine Sightseeing-Tour: Atlantik, Grönland, Hudson Bay. Dann die unwirtlichen Landschaften in Kanadas Norden, über die Prärie, die Kornkammer des zweitgrößten Landes der Erde, in die Olympiastadt Calgary. Eine Nacht Ruhe, den Körper entspannen; der Bus fährt morgens um sieben. In die Adamants-Lodge, einem von acht Heli-Skiing Resorts von CMH *Canadian Mountain Holidays*, jenem Heli-Skiing-Unternehmen, das am meisten Erfahrung hat. Die Luft ist klar, im Westen ragen Gipfel in den Himmel, die Rocky Mountains. Endlos, menschenleer, kaum erschlossen. Genauso die Columbia Mountains, unser Ziel, einige Busstunden entfernt. Banff, Kanadas Kitzbühel, präsentiert sich bei strahlendem Sonnenschein, genauso Lake Louise, Nordamerikas Gütezeichen im Skiweltcup – die einzige nennenswerte Zivilisation auf fünfhundert Kilometern. Wälder, Berge, Flüsse. Kanada, das Bilderbuchwinterwunderland.

Mit Erich Unterberger stiehlt du Pferde oder fährst Heli-Ski. Erich ist der Österreicher, der Kanadier in ihm heißt Erik. Erich war Skilehrer, damals in Leogang im Salzburger Land, und Erik ist heute Lodge-Manager. Betreut die Adamants-Lodge seit 1995, eine Fünf-Sterne-Jugendherberge für erwachsene Kinder. Seine skifahrenden Gäste haben Spaß mit ihm. Vermutlich hat Erich im Parallelschwung das Licht des Lebens erblickt. Und sein Personal liebt ihn, weil er so locker, gemütlich, familiär ist. Wenn sich alle Gäste vertragen haben, sagt

er, ist's eine gute Saison gewesen. Erik ist immer der Erich aus Österreich geblieben. Die Guides sind allesamt erfahrene Skilehrer aus den Alpen oder amerikanischen Skigebieten. Ihre erste Aufgabe ist die vielleicht wichtigste: den Heli-Skifahrer mit den Risiken und Gefahren im hochalpinen Gelände vertraut zu machen. Es geht hier nicht um Freeride, sagt Erik, und sein amerikanischer Akzent kämpft mit der alpenländischen Heimat. Sicherheit, safety first. Es gibt keinen Schutz vor Lawinen, aber die Gefahr lässt sich minimieren – und ganz vorn steht der Appell an die Vernunft der skifahrenden Gäste. „Wer sich einschätzen kann und den Anweisungen der Guides folgt“, sagte Erich mit seiner Erfahrung aus 20 Jahren Heli-Ski, „der wird verdammt viel Spaß haben.“ Und man mag's ihm glauben, hier oben im Pulver-Puderschnee der Columbia Mountains. Penibel wird jede Abfahrt organisiert, intensiv das Wetter beobachtet, täglich die Schneebeschaffenheit untersucht. Und genauso gewissenhaft trainieren die Guides mit ihren Gästen den Umgang mit der digitalen Lawinenteknik. Das dauert den ersten Nachmittag. Niemand kommt auf den Gipfel ohne Sende- und Suchgerät am Körper.

Die Provinzregierung von British Columbia achtet penibel darauf, wo der Hubschrauber in dieser endlosen Bergwelt starten darf. In den vielen Naturschutzgebieten ist Heli-Skiing prinzipiell tabu, und nur in ausgewiesenen Arealen dürfen Skifahrer ihre Träume im Pulverschnee verwirklichen. Es gibt viele wissenschaftliche Untersuchungen über den Umweltschutz, über die Auswirkungen der lauten Rotoren auf die Natur, vor allem die Tiere. Wir sehen keine. „Und das ist gut so“, sagt Erich, „denn wir schaffen es meistens, den Tieren aus dem Weg gehen. Und wenn es uns nicht gelingt, dann tun es die Tiere von selbst.“ Platz gibt es ja reichlich.

Der Traum beginnt mit dem neuen Tag. Die Sonne blinzelt ins Zimmer, so wie sie's jeden Tag der Woche tun wird. Stretching, Frühstück. Dann die Skiklamotten, die vorgewärmten Schuhe. Zum Schluss: der Peilsender am Bauch. Leibhaftiges Symbol dafür, etwas Großes zu erleben, etwas, das es nur hier geben kann, in dieser weiten Welt von Gipfeln und Gletschern über und unter der Dreitausend-Meter-Marke.

Unser Heli startet um neun – und bringt uns in eine überirdische Welt:

Jeweils elf Skifahrer bilden eine Gruppe. Die Schweizer haben sich gefunden, die Österreicher, die Japaner. Und wir, international zusammengewürfelt. Auch Tomiko gesellt sich zu uns, eine Mittfünfzigerin aus Tokio. John ist Physiker aus Colorado, Maria seine Frau. Er hat eine Million Höhenfuß auf seinen Skiern, sie steigt zum ersten Mal in einen Ski-Helicopter. Bob, ein längst pensionierter Bankkaufmann aus den USA, hat das Heli-Fieber vor Jahren gepackt. Noch ein Höhenfuß-Millionär. Auch Dave Hay ist dabei, Kanadier, aus Canmore, fast um die Ecke. „Skiing On The Edge“ steht auf seiner Visitenkarte, und kaum einer fährt ästhetischer Ski als Dave. Er nennt sich Ski-Trainer, betreut Gruppen individuell und macht jeden behutsam vertraut mit dem Abenteuer Heli-Skiing. Wir sind eine bunt gemischte Truppe. Auch Erich macht mit, wie immer bei der „Einführungswoche“, dem CMH-Angebot für Heli-Skiern, die zum ersten Mal in einer anderen Dimension Ski fahren.

Irgendwo zwischen den Gipfeln und Gletschern fließt der Columbia River. Weit, ganz weit. Sein Tal trennt die Berge: dort die Rockies, hier die Columbia Mountains. Mittendrin der Mount Sir Sandford, einer von vielen Dreitausendern. Und Abfahrten ohne Ende, mit lustvollen Titeln wie *Sweet 16*, *und Silkroad*, *Sayonara* *und Skyline* – Fantasienamen der Guides, die als Erste das Gelände unter ihre Skier nahmen. Eine Wunderwelt im Westen Kanadas, mit dem schönsten Pulverschnee auf Erden. Trocken, satt, immer da. Wir schwingen auf Wolken aus Schnee. Jeder sucht sich seinen eigenen Run in unberührtem Weiß. Und die fat-boys leisten gute Dienste: Tiefschnee-Skier, breit und ohne Taille. Auf ihnen schwingst du dahin, mit jeder Abfahrt in ein neues Abenteuer.

Die Maßeinheit eines Heli-Skiing-Tages sind die Höhenmeter: sieben-, acht-, neuntausend. Elf, zwölf, dreizehn Abfahrten – bis zu fünf Kilometer misst die längste – je nach Schneelage und Kondition der Skifahrer. Irgendwann ist Lunchtime, irgendwo zwischen den Gipfeln. Warme Suppe und Sandwiches, Tee und Kaffee, Kekse und Schokolade. Die Pause dauert nicht länger als nötig, schließlich ruft der Berg. Und dann landet der Hubschrauber neben dir, du

kauerst in der Hocke, gegenüber von Guide und Skiern. Dazwischen setzen die Kufen auf. Präzise. Die Rotoren schneiden die Luft. Einsteigen. Anschnallen. Der Flug hinauf geht schnell. Das einzige, was Eile vermittelt. Oben ist der Himmel nah. Ruhe kehrt ein. „Zieht eure Spur“, sagt Erich und gibt die grobe Richtung dieses Runs vor. „Da unten treffen wir uns. Auf geht’s!“ Und jeder schwingt seine Abfahrt. In seinem Tempo. Spaß von einem anderen Stern.

Abends, im schmeichelnden Jacuzzi, auf der Terrasse des Blockhauses, in einer kühlen kanadischen Nacht, erlebt jeder Run seine lautmalerische Renaissance. Sofern es Sprache und Worte erlauben. Und droben, irgendwo hinter Sweet 16 und Silkroad, geht der Mond auf und strahlt in leuchtende Augen.